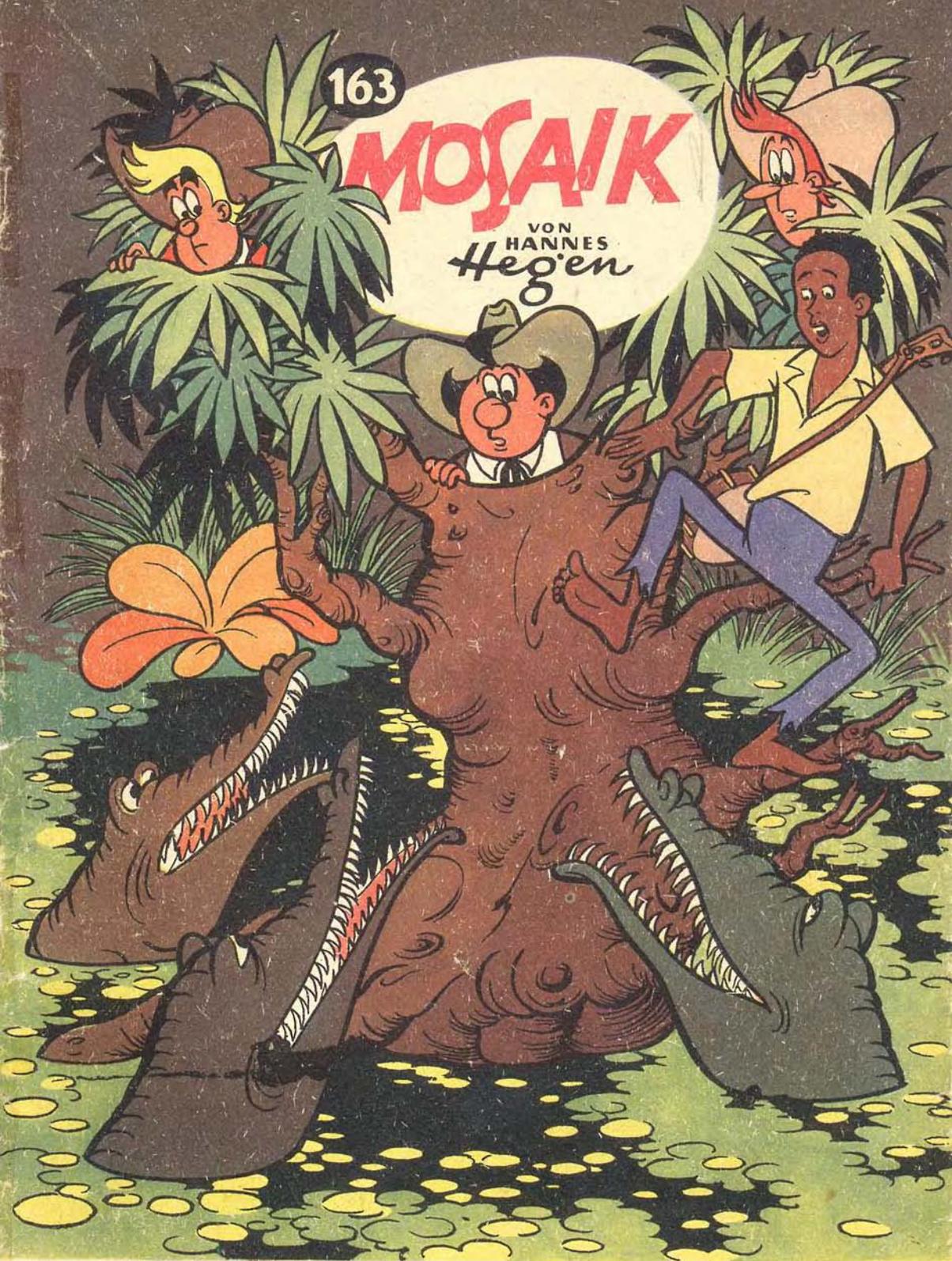


163

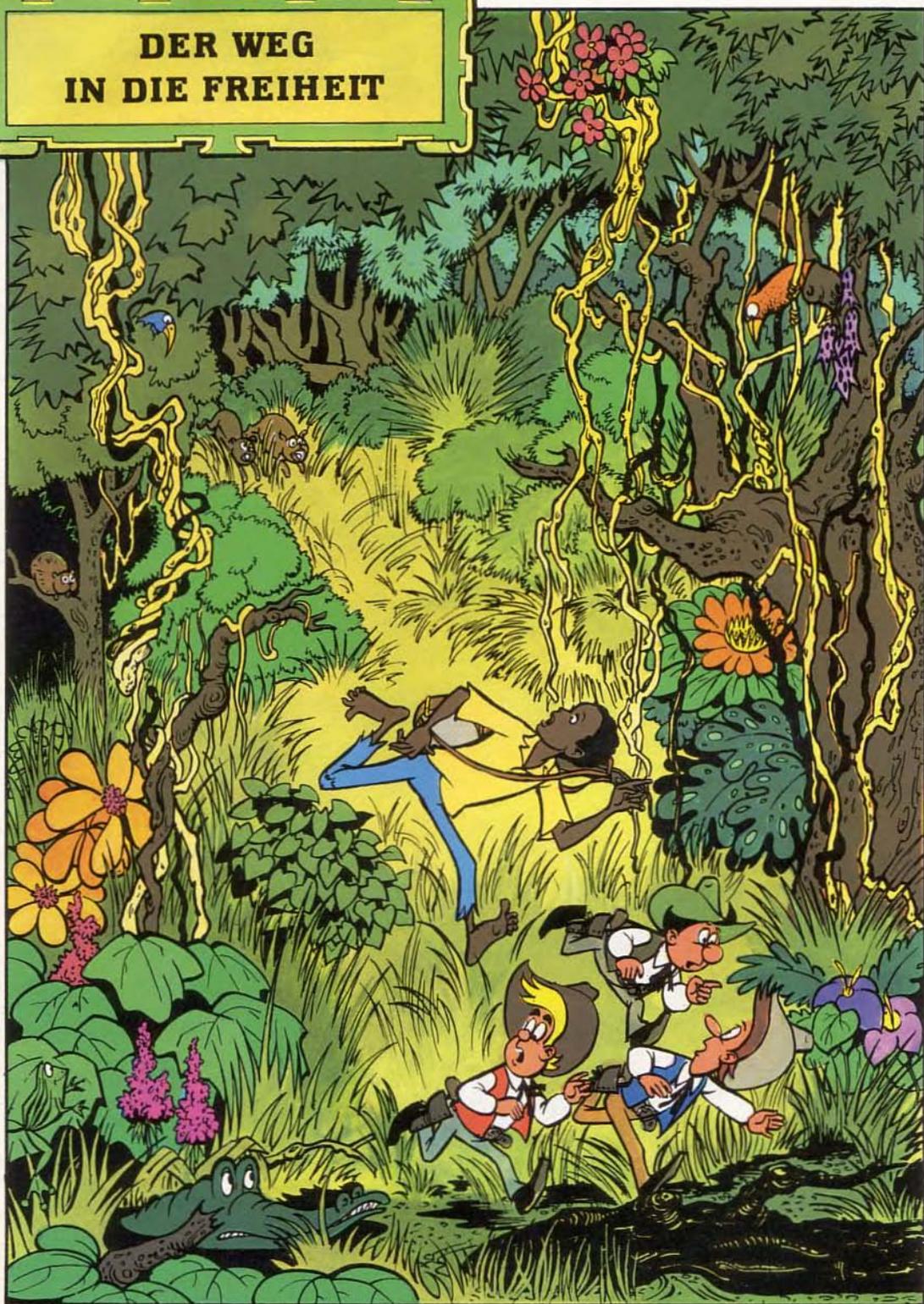
# MOZAIK

VON  
HANNES  
Hegen



**DER WEG IN DIE FREIHEIT**

## DER WEG IN DIE FREIHEIT



**M**it den Hunden des Sheriffs auf den Fersen waren die Digidags und Ben aus Baton Rouge geflohen und befanden sich nun nördlich der Stadt in einem Sumpfdickicht am Ostufer des Mississippi. „Den Sheriff – und – Victoria

Jefferson haben wir – abgehängt“, schnaufte Dag, „aber die Hunde...“ – „Die kriegen – uns nicht“, japste Dige-dag. „Da vorne – ist ein Wasserarm! Da müssen wir – rüber!“ – „Nicht soviel reden! Luft sparen!“ mahnte Ben.



Der Bayou war nicht allzu breit, aber er wimmelte nur so von Alligatoren. Die Digidags schwingen sich an einer zähen

Schlingpflanze hinüber. Der Ast über ihnen knackte bedenklich, und als Ben daran schaukelte, brach er ab.





Die Alligatoren freuten sich schon auf eine gute Mahlzeit. „Um Himmelswillen – helft mir!“ schrie Ben. – „Gleich,

Ben!“ rief Dig. „Hier ist ein Boot!“ Es war alt, aber noch schwimmfähig. Irgendein Jäger hatte es dagelassen.



Im letzten Moment rettete sich Ben hinein. „Warum schießt ihr nicht?“ fragte er vorwurfsvoll. „Munitionsverschwendung“, sagte Dagedag. „Müßten genau die Augen treffen.

Sind aber zu erschöpft. Hände unsicher. Schüsse auf Panzer machen die Biester nur noch wilder. Außerdem könnte der Sheriff die Knallerei hören und wüßte, wo wir sind.“



„Er hat recht“, bestätigte Dig. „Deshalb haben wir ja auch nicht auf die Hunde geschossen. Komm, Dag, wir geben es

diesen Großmäulern hier mit unseren Rudern!“ – „Sag ihnen, sie sollen lieber auf Hunde warten“, riet Ben.



Die Mündung des Bayou in den Mississippi war nicht mehr weit. Die Alligatoren hielten sich in vorsichtiger Entfernung. Die vier im Kahn schienen gerettet. Da rief Digidag

plötzlich: „Wassereinbruch! Wir sacken ab!“ – „Ruhe bewahren!“ mahnte Ben. „Da vorne auf Strom treibt ein Snag! Den steuern wir an und klettern rauf – vorwärts!“





Mit knapper Not erreichten sie den entwurzelten Urwaldriesen. „Ich sehe nur noch zwei Möglichkeiten“, unkte Digidag. „Entweder die Alligatoren fressen uns, oder wir

treiben zur Stadt zurück, wo uns der Sheriff schnappt.“ – „Dann lieber Sheriff!“ rief Ben. „Aus Gefängnis kommen wir wieder raus, aber nicht aus Magen von Krokodil.“



„Schätze, wir werden leider mit der ersten Möglichkeit rechnen müssen“, stellte Dag trocken fest. „Wenn ein paar

von den Biestern auf den Stamm kriechen und ihn unter Wasser drücken, werden sie uns bald am Wickel haben.“



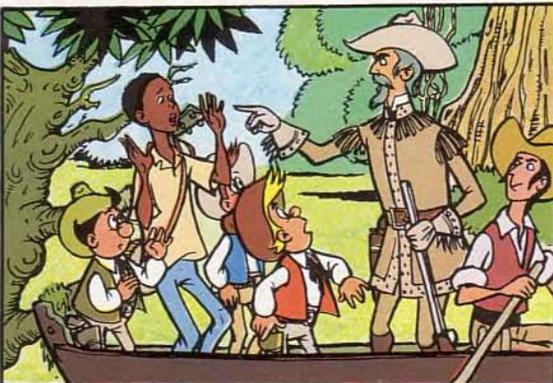
„Das müssen wir verhindern!“ rief Dig. „Los, zieht eure Colts!“ Digidag lachte bitter. „Also gut. Das wären dann die Signalschüsse für den Sheriff. Hoffen wir, daß er recht-

zeitig...“ Weiter kam er nicht, denn plötzlich ertönte der Knall einer schweren Kentuckybüchse und der frechste der Alligatoren schlug einen tollen Purzelbaum.



„Alle Wetter, sollte der Sheriff schon – aber nein, das ist ja Mr. Morris, Jeremias Jokers Nachbar! Sie kommen

genau im richtigen Augenblick, Mr. Morris!“ – „War ein reiner Zufall. Wollte eigentlich nur Wildenten schießen.“



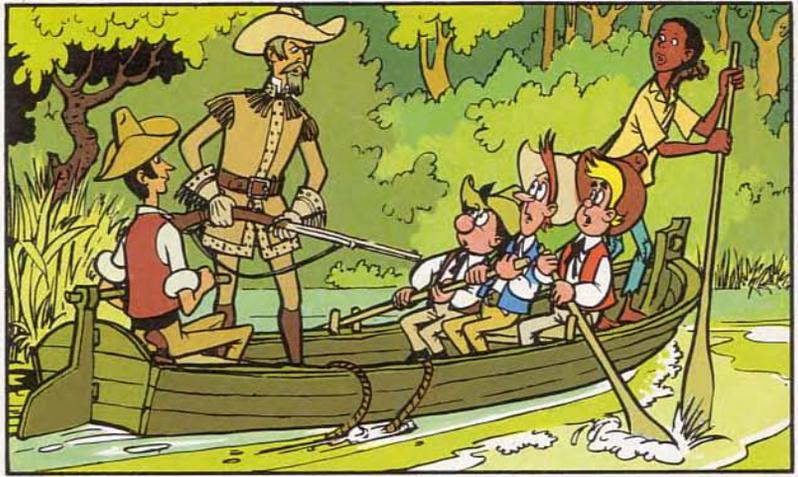
„Los, steigt ein, bevor sich die Burschen von dem Schreck erholt haben – he, dich kenne ich doch! Wirst du nicht steckbrieflich gesucht? Da habe ich ja einen guten Fang gemacht!“

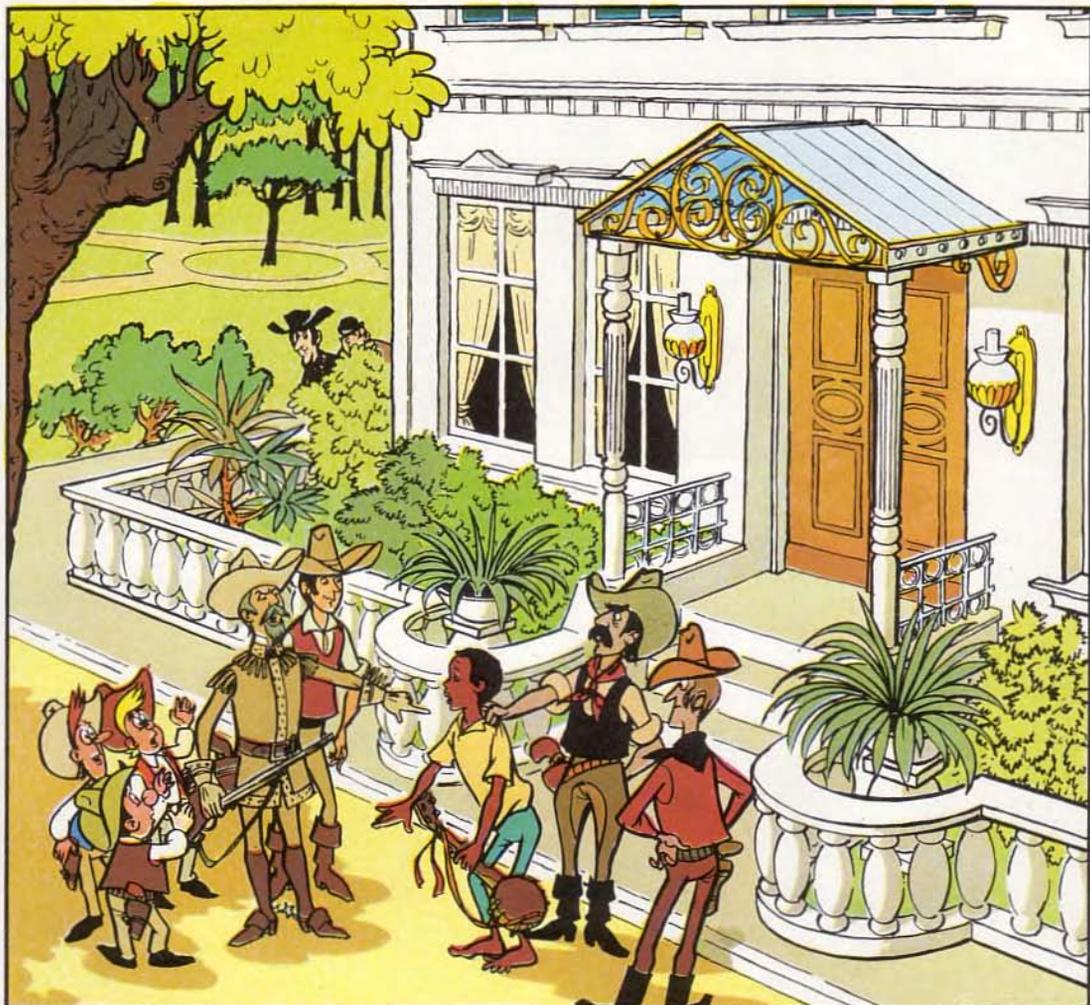


„Bitte, Mr. Morris, liefern Sie ihn nicht aus! Wir erklären Ihnen alles!“ – „Wieso mir? Für entlaufene Neger ist einzig und allein der Sheriff zuständig.“

„Seien Sie doch nicht so hart-herzig, Mr. Morris. Warum soll denn Ben nicht frei sein wie wir? Nur weil er eine andere Hautfarbe hat? Ihr Nachbar Jeremias Joker denkt viel vernünftiger darüber.“ – „Schluß damit! Rudert mich jetzt zur Farm zurück!“

Die Dagedags mußten sich fügen. Als sie an einem Dampferwrack vorbeikamen, wurden sie von drei alten Bekannten gesehen. „He, Doc“, sagte Cofins, der Flußpirat, „sind das nicht...“ – „Sie sind es“, nickte der ‚Doktor‘. „Wir müssen ihnen zur Farm folgen.“





Bis dahin war es nicht mehr weit. „Prediger“ Coffins und „Doktor“ Tombstone sahen, wie ihr ehemaliger Gefangener Ben zwei handfesten Farmaufsehern übergeben wurde. „In

die alte Holzackerhütte mit ihm!“ befahl Morris. „Fesselt ihn und verriegelt die Tür. Einer von euch reitet dann zum Sheriff...“ – „Nein, bitte nicht, Mr. Morris!“



„Verdammt nochmal, mischt ihr euch schon wieder ein? Verschwindet jetzt! Oder soll ich euch auch einsperren?“ – „O nein, lieber nicht! Dig, Dag, kommt, Onkel Jeremias muß uns helfen!“



„So, der Bengel sitzt, Chef. Welchen Sheriff soll ich holen, den von Baton Rouge oder Turtleville?“ – „Den von Baton Rouge. Der andere ist zu dumm.“



Ein besonders kluges Gesicht machte der Sheriff von Baton Rouge zu dieser Stunde auch nicht. Kleinlaut ließ er die Vorwürfe von Mrs. Jefferson über sich ergehen. „Kurz und

gut, Sie haben kläglich versagt, Sheriff. Noch nicht einmal Ihre Hunde taugen etwas!“ schloß die erregte Dame. – „Nichts gegen die Hunde!“ wagte der Sheriff zu erwidern.



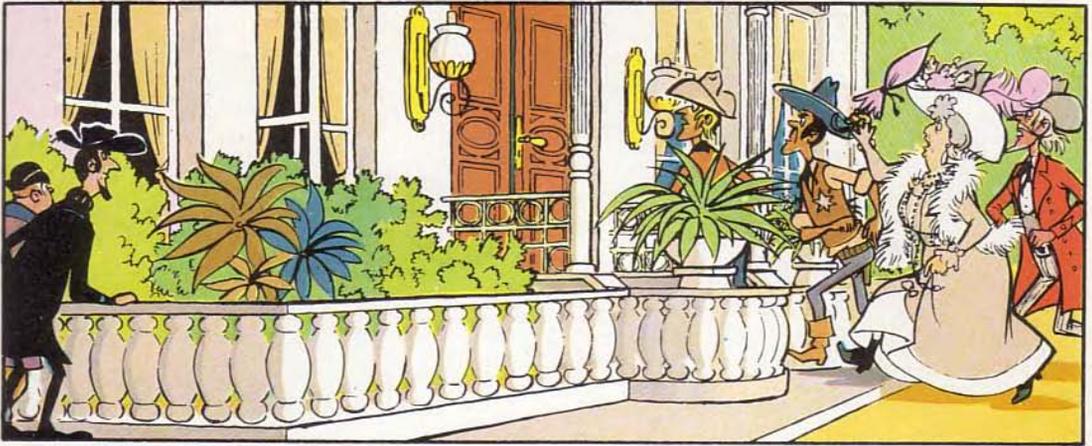
Mrs. Jefferson hatte schon eine neue verächtliche Bemerkung auf der Zunge, als die Tür aufging und der Bote von der Morrisfarm hereinkam, flüchtig mit „Hallo“ grüßte und

dann verkündete: „Wir haben den Bengel mit dem Banjo geschnappt, Sheriff. Teufel auch, was starrt ihr mich denn so an? Ist vielleicht einer auf die Belohnung neidisch?“



„Nein, im Gegenteil!“ rief Mrs. Jefferson, die als erste ihre Sprache wiederfand. „Sie bekommen noch eine Extra-

prämie von mir für diese freudige Überraschung.“ – „Ist wohl Ihr Sklave? Na, dann kommen Sie mal mit zur Farm.“



Die Piraten, die noch immer um das Farmhaus herum-schlichen, wunderten sich über die Aufregung des Sheriffs und seines Gefolges. „Mit dem Schwarzen muß was Besonderes

los sein, Doc. Sonst würde man doch nicht solchen Rummel um ihn machen.“ – „Gibt mir auch zu denken, Coffins. Am besten, wir lauschen mal. Da ist ein Fenster halb offen!“



„Sie wünschen, Madam?“ fragte Mr. Morris höflich, als er Mrs. Jefferson eintreten sah. – „Ich will es kurz machen, Sir. Sie haben einen Neger gefangen, der ein Banjo bei

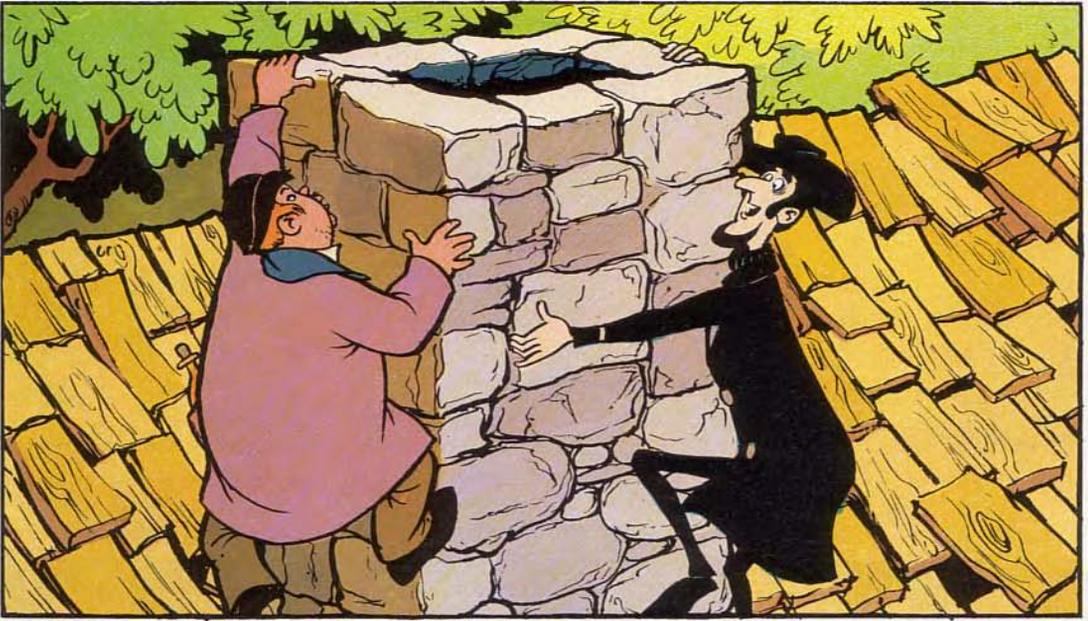
sich hatte. Den Jungen können Sie meinetwegen behalten, aber das Banjo muß ich unbedingt haben. Es gehört mir. Ich zahle Ihnen dafür eine Belohnung von hundert Dollar!“



„Für solch ein gewöhnliches Klimperding? Das müssen Sie mir schon etwas näher erklären.“ – „Es ist eigentlich ein Geheimnis, aber unter lauter Ehrenmännern wie Ihnen kann ich es ruhig aussprechen: In dem Banjo steckt der Lageplan einer Goldmine!“



„Mensch, Doktorchen, hast du das gehört?“ – „Klar! Ist genau das Richtige für uns Ehrenmänner. Wir danken Ihnen für den guten Tip, Mrs. Jefferson. Also los, holen wir uns das Banjo!“



„Kalkuliere, wir werden gerade genug Zeit haben, um die Sache zu erledigen, Doktor. Die Tür aufbrechen dauert zu

lange. Wir müssen durch den Kamin kriechen.“ – „Na, hoffentlich hält man uns nachher nicht für entlaufene Neger.“

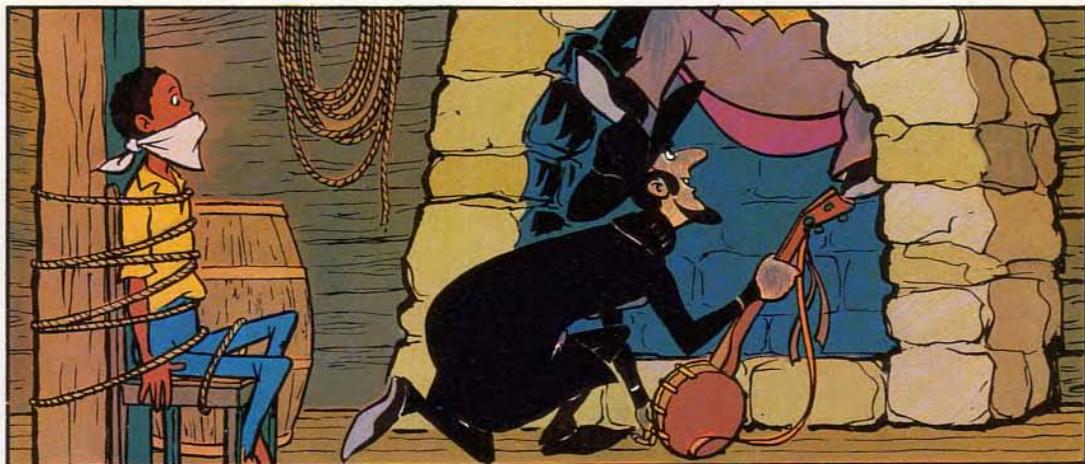
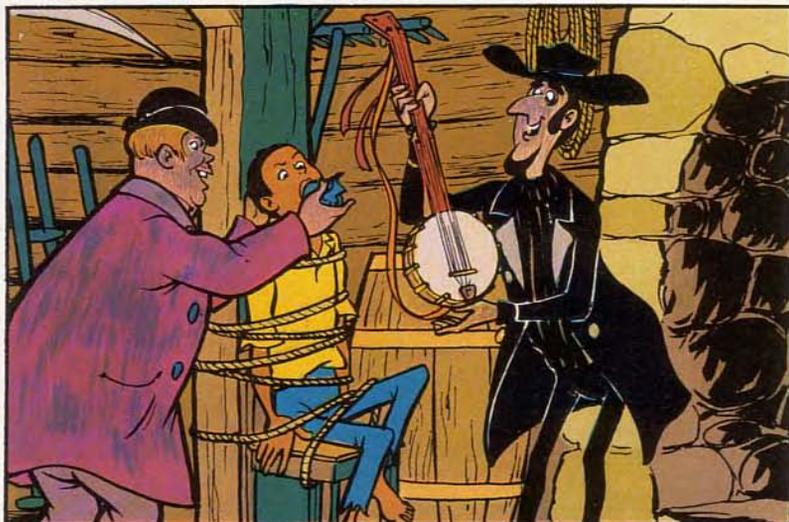


„Hallo, Ben, das ist ein unerwartetes Wiedersehen, was? Aber keine Angst, Goldjunge, wir wollen dir nicht an den

Kragen. Wir interessieren uns nur für dein Banjo.“ – „Du Teufel, du machst noch Witze! Ich werde um Hilfe schreien!“

„Das können wir leider nicht dulden. Doktorchen, nimm ihn in Behandlung. Mund auf – so ist's brav. Schade, wir hätten gerne noch gewußt, wie du aus dem Blockhaus entwischen konntest, als das Hochwasser kam. Sicher war es ein Fehler von uns, die Digidags zu dir zu sperren. Aber wir sprechen uns noch. Jetzt muß ich gehen.“

„Ja, komm, Coffins, erzähl unserm Freund keine Opern. Die Zeit ist knapp!“ – „Komme ja schon, Doktor. Ich möchte zu gerne das Gesicht der alten Dame sehen, wenn sie merkt, daß das Banjo gar nicht mehr da ist. Aber die besten Momente versäumt man, weil es unsereiner immer eilig hat.“



Kaum waren die Piraten durch den Kamin verschwunden, da klirrten die Riegel an der Tür und Ben bekam schon wieder Besuch. „He, von Knebeln habe ich aber nichts

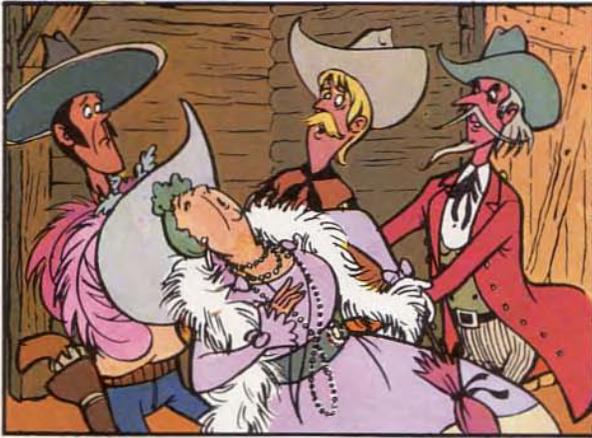
gesagt“, rügte Mr. Morris. „Also Mike, wer war das?“ – „Von uns keiner, Chef“, brummte Mike. „Ich kann's beschwören, Chef. Ich wundere mich ja auch.“



„Soso, dann hat er sich den Knebel wohl selber in den Mund gestopft. Mit gefesselten Händen. Für wie dumm haltet ihr mich eigentlich? Na, wir werden ja gleich hören, wer es war.“



„Prediger und Doktor waren hier! Sie sind Piraten, ich weiß es genau! Kamen durch Kamin. Dachte, sie wollten mich holen. Haben aber dann nur Banjo gestohlen . . .“



„Das Banjo – gestohlen . . .“, ächzte Mrs. Jefferson. – „Sie fällt in Ohnmacht!“ rief der Colonel. „Halten Sie sie, Sheriff!“ – „Hab sie schon. Nur ruhig, Madam, ich werde die Diebe fassen!“

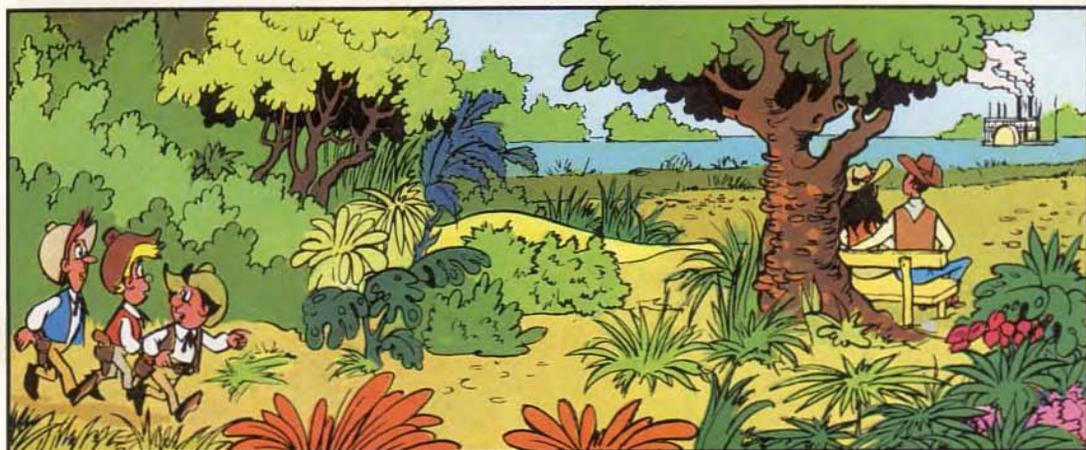


Das brachte Mrs. Jefferson sofort wieder zu sich. „Dazu wären Sie gerade der Richtige! Was haben Sie denn bisher vollbracht, Sie Niete? Rein gar nichts!“



Mit Mühe konnte Mr. Morris die Aufgeregte beruhigen. „Gegenseitige Vorwürfe führen zu nichts. Wir müssen einen

kühlen Kopf behalten und uns die nächsten Schritte genau überlegen. Bitte folgen Sie mir ins Haus. Ben kommt mit.“

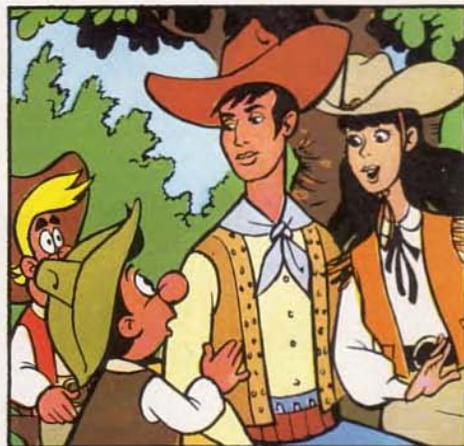


Inzwischen waren die Digidags durch die riesenhafte Besitzung des reichen Mr. Morris in Richtung Jokerfarm gerannt, die noch ein gutes Stück stromaufwärts lag. „Wir

werden es nicht schaffen“, stöhnte Dag. „Der Sheriff wird uns bestimmt zuvorkommen.“ – „Da, seht mal!“ unterbrach ihn Dig. „Sind das nicht Jenny Joker und Bob Morris?“



„Verzeiht, daß wir euch stören! Ihr müßt uns helfen. Es geht um Ben, den Jungen mit dem Banjo, der schon lange steckbrieflich gesucht wird. Ihr Vater, Bob, will ihn dem Sheriff ausliefern.“ – „Und wieso glaubt ihr, daß ich euch helfen werde?“



„Wir wissen alles über Jeremias Jokers Sklaven-Expreß. Jenny, du hast doch Bob überzeugt, daß er dabei mitmacht, ist es nicht so?“ – „Ja, das stimmt. Und er wird dafür sorgen, daß Ben befreit wird.“



„Ja, kommt nur. Es wird mir schon gelingen, meinen alten Vater heranzukriegen. Als ich ihm erklärte, daß ich nur Jenny Joker zur Frau nehmen würde, brummte er zwar, gab

aber dann nach. So wird es auch diesmal sein.“ – „Die da haben es aber eilig“, sagte Dag, der sich zufällig umgesehen hatte. „Sie kommen von der Farm. Wer mag das sein?“



Obwohl ihnen die beiden Männer höchst verdächtig vorkamen, befaßten sich die Digidags nicht weiter mit ihnen, denn ihre Sorge um Ben war stärker. Bald darauf sahen sie,

daß ihre Befürchtungen eingetroffen waren. „Aber irgend etwas stimmt da nicht“, sagte Dig. „Weshalb macht Mrs. Jefferson so ein Palaver? Ah, sie spricht vom Banjo!“



„Was ist denn los, Vater? Warum macht ihr solchen Lärm um 'diesen Negerjungen?“ – „Ach, um den dreht sich's ja gar nicht mehr. Das Banjo, das er bei sich hatte, ist von zwei Piraten gestohlen worden.“



„Also die beiden waren es, die es eilig hatten! Das ist eine ausgezeichnete Gelegenheit, den Sheriff und Mrs. Jefferson von Ben abzulenken.“



„Wir wissen, wohin sie gelaufen sind, Madam. Zum Fluß hinunter und zwar in Richtung auf Old Hickory's Point. Vielleicht haben sie dort irgendein Versteck.“ – „Aha, dann weiß ich Bescheid!“



„Folgen Sie mir nach Old Hickory's Point, meine Herren. Die Flußpiraten haben sich bestimmt auf dem Wrack der ‚Olympic‘ eingenistet, das dort liegt.“



„Mit den Halunken werde ich ganz alleine fertig“, behauptete Sheriff Watson, der unbedingt zeigen wollte, daß er nicht die Niete war, für die ihn Mrs. Jefferson hielt. „Ed“,

befahl er seinem Hilfssheriff, „du bleibst hier und paßt auf den Burschen auf!“ Natürlich wollte der Colonel als Beschützer von Mrs. Jefferson nicht zurückbleiben.



„Mr. Morris“, sagte Dag, „jetzt könnten Sie Ben doch laufen lassen.“ – „Wie komme ich dazu? Nein, der Hilfssheriff wird ihn zu seinem Herrn zurückbringen.“ – „Aber Vater, was geht uns das an, ob ein Mr. Smith seinen Sklaven wiederkriegt!“



„Was Recht ist, muß Recht bleiben.“ – „Recht, Recht!“ rief Jenny. „Ben hat vor allem ein Recht auf seine Freiheit! Ich werde nicht Bobs Frau, wenn solche armen Kerle wie Ben hier nicht anständig behandelt werden!“



„Also gut, dir und Bob zuliebe lasse ich ihn laufen. Was soll ich mich denn aufregen. Es geht mich auch wirklich nichts an, ob Smith seinen Sklaven wiederbekommt.“ – „Aber der Sheriff hat mir doch befohlen auf ihn aufzupassen!“



„Pah, der soll erst mal die Piraten 'fangen!“ sagte Bob. „Aber Ben muß jetzt schleunigst fort, bevor der Sheriff und Mrs. Jefferson wiederkommen.“ – „Wir bringen dich zur Reiherinsel“, flüsterte Dig. Ben war überglücklich.



Während Ben seinen Weg in die Freiheit antrat, ging die Jagd nach seinem Banjo weiter. „Da ist ja die ‚Olympic‘ schon!“ rief Mrs. Jefferson. „Jetzt können sich die Piraten

auf etwas gefaßt machen!“ – „Nicht so hitzig, liebe Victoria!“ beschwor sie der Colonel, dem inzwischen Bedenken gekommen waren. „Laß den Sheriff vorangehen!“





Aber die zornige Dame war nicht mehr zu bremsen. „Her mit dem Banjo, ihr Räuber!“ Mit diesem Kriegsruf stürmte

sie über die krachenden Planken des Wracks. „Halt, keinen Schritt weiter und die Hände hoch!“ bellte der Prediger.



Mrs. Jefferson zeigte keine Furcht vor den drohenden Revolvern, ganz im Gegensatz zu dem Sheriff und dem Colonel.

„Ha, ich sehe, ihr habt das Banjo schon aufgemacht! Wo ist der Minenplan? Sofort her damit, ihr Banditen!“



„Hähähä“, lachte Coffins höhnisch, „da sind Sie genauso reingefallen wie wir! Den Plan hat uns schon jemand anders weggeschnappt.“ – „Die Digidags!“ rief Mrs. Jefferson.

„Nun geht mir ein Licht auf! Dann kennen sie also das Testament. Natürlich! Vier Personen waren an Bord der ‚Louisiana‘, als es verlorenging. Das waren sie und Ben!“



„Hört zu, ich mache euch einen Vorschlag. Ich muß mich damit abfinden, daß ihr mein Geheimnis kennt. Machen wir also gemeinsam Jagd nach dem Plan. Ich beteilige euch dafür an der Mine.“



„Ich bin dagegen!“ protestierte der Sheriff. „Es ist doch wohl meine Sache, die Digidags zu verhaften und ihnen den Plan abzunehmen!“ – „Sie? Daß ich nicht lache!“ rief Mrs. Jefferson. „Ich verzichte auf Ihre Hilfe, Sie traurige Figur! Verschwinden Sie!“



„Gestatten Sie, daß wir ihn aus Ihrem Blickfeld entfernen, gnädige Frau“, erbot sich Coffins höflich wie ein echter Gentleman. „Er soll uns nicht mehr in die Quere kommen.“ –

„Helfen Sie mir doch, Colonel!“ flehte der Sheriff. Der Colonel war selber hilflos. Mrs. Jefferson war unerbittlich. „Schweigen Sie, Sie Jammergestalt!“



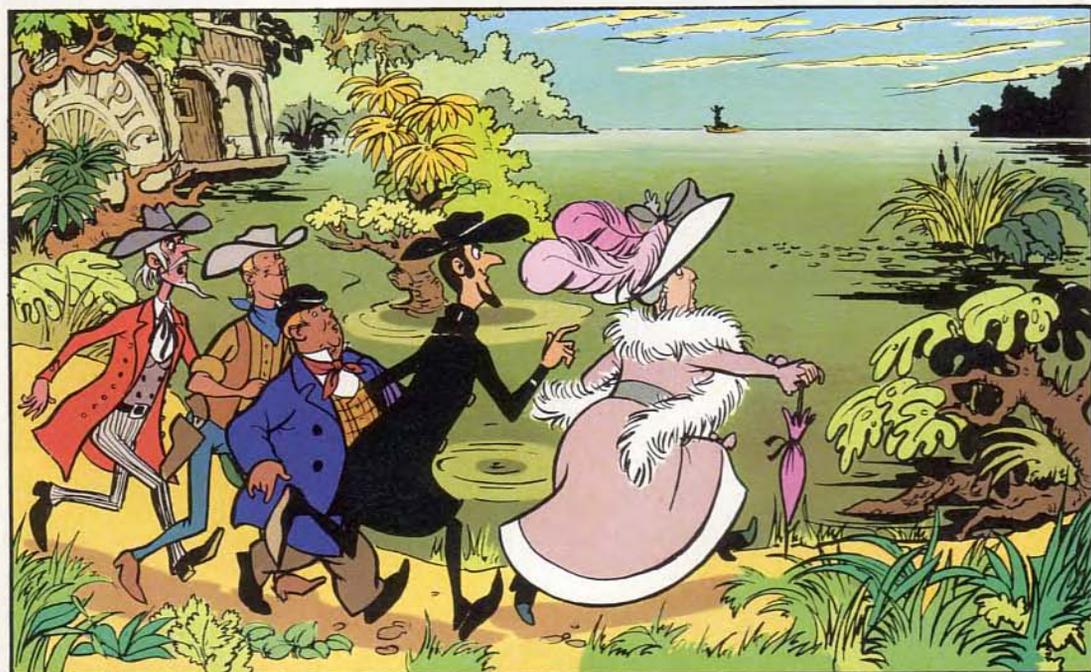
„Sie haben gar keinen Grund, sich über uns zu beklagen“, sagte Coffins. „Wir schenken Ihnen ein feines Boot, mit dem Sie kostenlos und bequem nach Baton Rouge zurück-

kehren. Wenn Sie wollen, können Sie sich bis New Orleans oder Jamaica treiben lassen.“ – „Das – das vergesse ich euch nicht!“ knirschte der Sheriff in ohnmächtiger Wut.



„Wir sind glücklich, daß Sie uns in dankbarer Erinnerung behalten wollen“, höhnte der Piratenchef. Dann gab er dem Boot einen kräftigen Tritt und rief: „Glückliche Reise,

Mr. Watson!“ Der Sheriff fluchte so, daß sich Mrs. Jefferson die Ohren zuhielt. „Wie man, als Staatsbeamter nur solche Worte gebrauchen kann! Das ist ja direkt peinlich!“



„Kommen Sie, Mr. Coffins, wir müssen schleunigst zur Farm zurück. Hoffentlich sind die Digidags noch nicht auf und

davon!“ – „Das befürchte ich leider, Madam. Die Burschen sind sehr schlau und haben den Braten bestimmt gerochen.“



Coffins hatte richtig vermutet. Die Digidags waren zusammen mit Ben, Bob und Jenny zur Jokerfarm geeilt. Für den Fall, daß ein geflohener Sklave schnell in Sicherheit ge-

bracht werden mußte, lag dort immer ein Segelboot bereit. Sie fuhren damit zur Reiherinsel hinüber, die der geheime Treffpunkt für alle war, die in den freien Norden wollten.



Jeremias Joker, der schon wieder einen neuen Transport zusammengestellt hatte, begrüßte die Digidags und Ben mit

großer Erleichterung. „Wie bin ich froh, daß ihr dem Sheriff und dieser Mrs. Jefferson entkommen seid!“ rief er.



„Beinahe wäre noch alles schief gegangen, als uns der alte Mr. Morris erwischte“, sagte Dag. „Wenn nicht Jenny und Bob gewesen wären, sähe es schlimm für uns aus.“ – „Aber Jenny hat meinen Vater herumgekriegt“, lächelte Bob. „Er wird langsam vernünftig.“



„Na, das freut mich aber ganz besonders!“ rief Jeremias. „Aber nun hört zu: Gleich wird die ‚Mississippi-Queen‘ dasein. Am besten, ihr fahrt mit Ben nach Saint Louis. Hier seid ihr nicht mehr sicher.“



Als es Nacht geworden war, schob sich das Schiff fast lautlos mit gelöschten Lichtern an die Anlegestelle heran. Ebenso geheimnisvoll gingen die Passagiere an Bord. Ben

wollte sich flüsternd bei Jeremias Joker bedanken. Aber schon nach wenigen Worten mußte er schluchzen. Die Digidags zogen ihn sachte mit sich. Jetzt war er frei.



**A**ls alle an Bord waren, legte Kapitän Jeremias Joker vorsichtig wie er gekommen war wieder ab. Jeremias, Bob und Jenny folgten der auf der Werft von Baton Rouge wieder prächtig verjüngten ‚Queen‘ noch ein Stückchen stromaufwärts. Ein stummes Winken auf beiden Seiten — dann verloren sie sich in der Dunkelheit aus der Sicht. Bens weiterer Weg war gut vorbereitet. In St. Louis würden ihn neue Helfer der Geheimorganisation ‚Sklaven-Expreß‘ erwarten und weiter nach Norden geleiten. Auch die Digidags wollten bis zur Einmündung des Missouri mitfahren, um von da aus westwärts in die Rocky Mountains zu reisen, wo sie das Rätsel der Goldmine in der Stadt des Schweigens zu lösen hofften. Ob es Mrs. Jefferson gelingen würde ihrer Spur zu folgen? Ausgeschlossen war es nicht. Die Digidags waren auf jede Überraschung gefaßt.